

**zfd**

## Sechs Tage im Oktober 2005



**Das «Museum der Erinnerung» in Ayacucho und die Internationale Konferenz «Aufarbeitung der Vergangenheit und Friedenskultur» 16. - 21. Oktober 2005 in Ayacucho und Lima**

Beiträge des Zivilen Friedensdienstes zu einer Friedenskultur in Peru



Reiner Ort, Friedensfachkraft des ZFD DED bei der Partnerorganisation ANFASEP in Ayacucho



Dr. Roland Kliesow, deutscher Botschafter in Peru, bei der Eröffnung des «Museo de la Memoria» von ANFASEP in Ayacucho



Sabine Ketels und Dr. Matthias Ries, ZFD DED, bei der Würdigung durch den Bürgermeister von Ayacucho



Verantwortlich:  
 Werner Göbels  
 DED-Landesbüro Peru  
 Los Manzanos 119  
 Lima 27, San Isidro, Peru  
 Telefon: 0051 2644490  
 Telefax: 0051 2645512  
 Email: [per@ded.de](mailto:per@ded.de)  
<http://peru.ded.de>

# Ayacucho, Lima, Peru: Sechs Tage im Oktober 2005

Im Mai feierte der DED 40 Jahre Wirken in dem Andenland Peru. Das Jubiläum wurde mit verschiedenen Veranstaltungen begangen, zu denen auch eine zusammen mit InWEnt seit Beginn des Jahres für Mitte Oktober geplante internationale Konferenz zu Friedens- und Versöhnungsprozessen in Post-Konfliktländern - wie Peru eines ist - gehören sollte. Der Zufall wollte, dass die Eröffnung eines kleinen Museums einer Organisation von Familienangehörigen von Bürgerkriegsopfern in Ayacucho, ANFASEP, die für Ende August vorgesehen war, sich verzögerte. Erst Mitte Oktober wurde das Museum, das der DED, zusammen mit der deutschen Botschaft und der GTZ, mit einem beträchtlichen Zuschuss und mit fachlichem Rat gefördert hatte, fertig, gerade zum Zeitpunkt der geplanten Konferenz «Memoria Histórica y Cultura de

Paz». Und dann war da noch die Journalistenreise, die das Referat für Öffentlichkeitsarbeit der DED-Zentrale mit einer Gruppe von zehn Journalisten nach Peru plante, ebenfalls für Mitte Oktober. Was lag da näher, als diese drei Ereignisse miteinander zu verknüpfen? Und so kam es - angestossen besonders vom Zivilen Friedensdienst des DED Peru - zu einer außerordentlich dichten Woche in Ayacucho und Lima, in der Zeit vom 16. bis zum 21. Oktober 2005, mit intensiven und zum Teil unerwarteten Begegnungen.

Ulrich Goedeking, Sabine Ketels und Werner Göbels, Team-Mitglieder des DED Peru, reflektieren aus je spezifischem Blickwinkel in den folgenden drei Texten die Ereignisse dieser Woche. Die Fotos stammen von Alejandra Brun und Werner Göbels.

Lima, Peru, November 2005



# Gewalt und Erinnerung, ein Museum und eine Konferenz

Über eine ganz besondere Woche in Ayacucho, Peru

Ulrich Goedeking



## „Museum der Erinnerung“

Abgehackte Körperteile in kräftigen Blau- und Violetttönen, darüber Gesichter im Passfotostil von größtenteils jungen Männern und Frauen, die in den 80er Jahren „verschwunden“ sind: Was von weitem aussieht wie ein fantasievoll farbig bemaltes Haus im Einerlei der unverputzten, staubigen Fassaden der peruanischen Andenstadt Ayacucho, verwandelt sich bei genauerem Hinsehen in einen Alptraum gemalter Gewalt. Und doch ist hier nur ein Bruchteil dessen zu sehen, was für die Frauen von ANFASEP, der „Asociación Nacional de Familiares de Secuestrados, Detenidos y Desaparecidos del Perú“ (Nationale Vereinigung von Angehörigen der Verschleppten, Verhafteten und Verschwundenen in Peru) über

Jahre hinweg Alltag war.

Bis zum letzten Moment ist das Gebäude eingestrichelt, wird im zweiten Stock und im Hof fieberhaft gearbeitet. Am 16. Oktober 2005 ist es dann soweit: ANFASEP weiht das „Museum der Erinnerung“ ein. Der DED ist an der Finanzierung des Museums ebenso beteiligt wie die Deutsche Botschaft in Peru und die GTZ. Bot-

schafter Dr. Roland Kliesow hat es sich nicht nehmen lassen, persönlich die Einweihung mit zu gestalten. Von peruanischer Seite ist das Ministerium für Frauen und Soziale Entwicklung (MIM-DES) beteiligt. Reiner Ort, Friedensfachkraft des DED/ Ziviler Friedensdienst beim Sonderprogramm des MIM-DES zur Wiedereingliederung von Flüchtlingen in den ehemaligen Konfliktgebieten, hat ANFASEP über zwei Jahre lang im Entstehungsprozess des Museums beraten, von der ersten Idee bis zum Tag der Eröffnung.

Drei große Gerüste mit Planen schützen die Anwesenden vor dem leichten Nieselregen, der auf die staubige Straße vor dem Museum niedergeht. Zahlreiche internationale Gäste sind gekommen, nicht nur von den beteiligten Institutionen, sondern aus ganz Lateinamerika. Am gleichen Tag, abends, steht die Eröffnung der internationalen Konferenz „Historische Erinnerung und Friedenskul-



Dr. Ulrich Goedeking ist Friedensfachkraft des DED Peru und arbeitet bei der Menschenrechtsorganisation COMISEDH in Ayacucho und Lima



tur“ auf dem Programm, gemeinsam organisiert von MIMDES, InWent und DED, zu dem über 40 Expertinnen und Experten aus neben Peru acht weiteren Staaten gekommen sind. Dazu beobachten 10 deutsche Journalistinnen und Journalisten das Geschehen, die vom DED eingeladen worden sind, eine Woche lang den DED und seine Arbeit in Peru kennenzulernen.

Auf einer Seite des Podiums sitzen geduldig die *mamacitas* von ANFASEP, die „Mütterchen“, größtenteils betagte Frauen mit unzweifelhaft indigenen Gesichtszügen, in ihren *polleras*, den übereinander getragenen Röcken und ihren Strohhüten, die so untrennbar zum äußeren Erscheinungsbild gehören. Seit 1983 kämpfen sie darum, Auskunft zu bekommen über den Verbleib ihrer verschwundenen Angehörigen, sie kämpfen um Gerechtigkeit, darum, dass die Schuldigen zur Verantwortung gezogen werden.

### Mama Angélica, die stille Heldin

Die Gründerin und Präsidentin von ANFASEP, Angélica Mendoza, 76 Jahre alt und in Ayacucho liebevoll „Mamá Angélica“ genannt, hat ihren Platz auf dem Podium. Zwar ist sie um die ganze Welt gereist, war als eine von tausend Frauen weltweit für den Friedensnobelpreis 2005 vorgeschlagen, aber für sie gilt das gleiche wie für fast alle Frauen von ANFASEP: Ihre Sprache ist Quechua, viele von ihnen können sich nur schwer in spanischer Sprache ausdrücken, können weder lesen noch schreiben. Sie sind keine städtischen Intellektuellen, keine profilierten Politikerinnen oder Gewerkschaftlerinnen, sondern ein Spiegelbild der besonderen Geschichte Perus: Opfer der politischen Gewalt der 80er und 90er Jahre waren in erster Linie Bäuerinnen und Bauern in den Anden. Der Kontrast – und gleichzeitig die produktive Spannung – könnte nicht größer sein zu den anwesenden Gästen aus

Chile und Argentinien, aus Guatemala und El Salvador, wo der Widerstand gegen die Diktaturen und der Einsatz für Menschenrechte zu einem großen Teil von politisch engagierten Angehörigen der städtischen Mittelschichten getragen worden war.

Zwanzig Jahre lang hat der Schatten von Gewalt und Schweigen über Ayacucho gelegen. 1980 nahm die Guerillaorganisation „Sendero Luminoso“, der „Leuchtende Pfad“, den bewaffneten Kampf auf. Abimael Guzmán, zuvor Philosophieprofessor an der Universität Ayacucho, hatte eine bizarre Ideologie mit vor allem maoistischen Elementen entwickelt, inspiriert durch die chinesische Kulturrevolution. Am Ende stand eine hermetisch abgeschlossene Kaderorganisation mit dem Anspruch, Avantgarde der Weltrevolution zu sein. Ihr Anliegen war nicht, Menschen zu überzeugen. Sendero Luminoso forderte Unterwerfung. Mochten manche noch in der An-

fangszeit des Guerillakampfes gedacht haben, Sendero Luminoso kämpfte für Befreiung von Elend und Benachteiligung, wurde etwa seit 1983 klar, dass die bäuerliche Bevölkerung zwischen zwei Fronten stand: Sendero mordete, wenn Bauern sich nicht unterwerfen mochten. Für die staatlichen Sicherheitskräfte wiederum stand jahrelang unter Generalverdacht des Terrorismus, wer ein indigenes Gesicht hatte. Fast 70.000 Todesopfer sowie unzählige Vertriebene weist die Bilanz des bewaffneten Konfliktes nach Angaben der von 2001 bis 2003 tätigen staatlichen „Kommission für Wahrheit und Versöhnung“ auf. Die Mehrzahl davon geht auf das Konto Sendero Luminoso, für einen wesentlichen Anteil sind die staatlichen Sicherheitskräfte verantwortlich. Von 1980 bis zur Verhaftung der Sendero-Spitze im September 1992 tobte der Konflikt, bis 2000 folgten Jahre des Schweigens und der Verfolgung angeblicher Terroristen jenseits aller rechtsstaatlichen Prinzipien unter der autoritären Regierung Fujimori.

„Die Frauen haben selber entschieden, was im Museum ausgestellt werden soll“, erläutert Reiner Ort, „niemand hat ihnen von außen vorgegeschrieben, was ein Museum beinhalten muss.“ So sieht der Besucher neben Tafeln mit Erläuterungen einfache Objekte, die für die *mamacitas*



aufgeladen sind mit schmerzvollen Erinnerungen: Der Kittel der Schuluniform des verschwundenen Sohnes, mit aufgedrucktem Namen, ein kaum leserlicher Zettel, den Arquímedes, der damals 19-jährige Sohn von Angélica Mendoza, im Juni 1983 seiner Mutter zukommen lassen konnte. „Mama, bitte besorg einen Anwalt“, ist darauf zu lesen, „und versuche alles, damit sie mich der Justiz übergeben, denn meine Situation ist wirklich kompliziert...“ Für Mamá Angélica ist dieser Zettel das letzte Lebenszeichen ihres Sohnes.

### Ein Park wird umbenannt

Das offizielle Ayacucho begeht den Tag mit großem Aufwand. Zur Einweihung des Museums sind der Bürgermeister und der Präsident der Region gekommen. Der kleine Platz vor dem Museum wird in einer feierlichen Zeremonie umbenannt in „Parque de la Memoria“ – Park der Erinnerung“. In seiner Mitte steht ein Totem, ein Pfahl mit Symbolen der Gewalt und der Hoffnung. Deutliche und angemessene Worte werden gesprochen. Eine Woche später wird Mamá Angélica mit einem zweifelnden Lächeln alle diese Worte kommentieren, auch der Begriff „Opportunismus“ wird fallen. Zu lange haben die Frauen von

ANFASEP damit leben müssen, von staatlicher Seite nicht die geringste Unterstützung in ihren Anliegen zu bekommen. Vertrauen kann nur langsam wachsen, und doch: Noch vor wenigen Jahren wäre solche Aufmerksamkeit von staatlicher Seite nahezu undenkbar gewesen.

### Staat und Zivilgesellschaft an einem Tisch

Am Abend, im großen Saal des Rathauses begrüßen die kommunalen und regionalen Amtsträger Ayacuchos gemeinsam mit den Repräsen-

tanten der Veranstalter die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Konferenz „Historische Erinnerung und Friedenskultur“. Für Brigitta Villaronga, Regionalkoordinatorin von InWEnt für die Andenländer, für DED-Landesdirektor Werner Göbels und für Víctor Torres, Leiter der Direktion für Friedenskultur im MIMDES ist dies gleichzeitig der vorläufige Höhepunkt nach einer langen und aufwändigen Vorbereitungsphase. Drei Tage lang werden die Experten, darunter Vertreter/-innen von Opferorganisationen, Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, Mitglieder von in diesem Bereich tätigen NGOs sowie Vertreter staatlicher Institutionen aus Guatemala und El Salvador, aus Kolumbien, Ecuador und Bolivien, aus Chile, Argentinien und Uruguay gemeinsam mit ihren peruanischen Kollegen zunächst unter sich Erfahrungen austauschen und Strategien beraten. Nach einer öffentlichen Veranstaltung zum



Abschluss der Tage in Ayacucho steht die gemeinsame Reise nach Lima auf dem Programm, um dort in einem eintägigen öffentlichen Symposium die Ergebnisse zu präsentieren.

Ein besonderes Anliegen der Organisatoren war es, Vertreter von Zivilgesellschaft und Staat an einen Tisch zu bringen, um einerseits die langjährigen Erfahrungen zivilgesellschaftlichen Einsatzes für Menschenrechte,



für eine Erinnerungs- und Friedenskultur zu nutzen, andererseits aber auch den Fokus auf die Handlungsspielräume und –notwendigkeiten staatlicher Institutionen zu lenken.

### Auf dem Weg zur Friedenskultur

Drei Schwerpunktthemen stehen im Mittelpunkt der Arbeitsgruppen: „Erinnerung und Interkulturalität“, „Pädagogik der Erinnerung“ sowie „Auf dem Weg zu einer Friedenskultur“.

Mit dem Blick auf die interkulturelle Dimension von historischer Erinnerung richtet sich die Aufmerksamkeit auf die indigenen Völker und auf ethnische Minderheiten wie die Afroamerikaner. „Eine interkulturelle Perspektive auf die von ethnischen Gruppen erlebte Gewalt erkennt an, dass diese Opfer geworden sind aus einem fehlenden Verständnis für ihre kulturelle Identität heraus“, formulieren die Experten und fordern eine entsprechende interkulturelle Perspektive staatlichen Handelns – keine Selbstverständlichkeit in Staaten, in denen Politik und öffentliche Verwaltung nach wie vor von städtischen, in europäischer kultureller Tradition stehenden Mittel- und

Oberschichten dominiert werden.

Die Arbeitsgruppe „Pädagogik der Erinnerung“ betont die Zukunftsorientierung, die im Blick auf die Vergangenheit liegt. Auch dies ist in Lateinamerika keine Selbstverständlichkeit, zu viele in Politik und Gesellschaft ziehen es vor, die Vergangenheit auszublenden. „Eine Pädagogik der Erinnerung beschränkt sich nicht auf die Vermittlung von Werten, sondern muss kritisch über Konfliktherde nachdenken“, so die Arbeitsgruppe. Sie fordert, Räume der Erinnerung zu erschließen, auf der Straße, an öffentlichen Plät-

zen, in Schulen und Universitäten, ein Prozess, der gleichzeitig gesellschaftliche Akteure stärkt, die der Bewahrung und konstruktiven Aufarbeitung der Geschichte verpflichtet sind.

„Friedenskultur“, ein wohlklingender Begriff füllt sich mit Inhalt, wenn er auf die Realität von Konflikt- und Post-Konfliktsituationen bezogen wird, dies wird deutlich in den Schlussfolgerungen der Arbeitsgruppe „Auf dem Weg zu einer Friedenskultur“. Oder wie es Brigitta Villaronga (InWent) auf dem abschließenden Symposium in Lima mit dem Verweis auf Kolumbien ausdrückt: „Frieden ist mitten im Krieg als ein Thema von heute zu denken“. Friedenskultur wird damit aus der Sphäre eines fernen, utopischen und idyllischen

Endzustandes in die Gegenwart befördert, wird als Prozess, nicht nur als Ergebnis gedacht. Es gilt, so die Arbeitsgruppe, lateinamerikaweite Allianzen zu bilden, um sowohl in Konflikt- als auch in Postkonfliktsituationen die Spielräume und Chancen von Friedenskultur zu erweitern und zu nutzen.

Derartige Prozesse können weder nur von der Zivilgesellschaft noch ausschließlich vom Staat ausgehen und vorangetrieben werden, darin sind sich die Experten und Expertinnen von beiden Seiten einig. Die damit verbundenen Schwierigkeiten werden allerdings nicht verschwiegen: schwache staatliche Institutionen, fehlende Repräsentativität, fehlende Tragweite demokratischer Entscheidungsfindung. Nicht zuletzt haben die lateiname-



rikanischen Staaten ein Problem gemeinsam: Keine Regierung der hier beteiligten Staaten war bisher in der Lage, die außerordentlich großen sozialen und ökonomischen Unterschiede innerhalb der Gesellschaften einem Ausgleich deutlich näher zu bringen und damit auch die Kluft zwischen Gesellschaft und Staat erfolgreich zu überbrücken.

tionen als auch zivilgesellschaftliche Organisationen gehören zu den Partnern, im Mittelpunkt steht die Stärkung von Opfern und gleichzeitig von Strukturen in Staat und Gesellschaft, die eine Perspektive auf dauerhafte Reduzierung von Konfliktpotenzialen eröffnen.



Ansätze aber sind gegeben, so etwa mit der Schaffung von staatlichen Institutionen in einigen Staaten, die explizit für die Thematik zuständig sind. Auf Seiten der in Lateinamerika tätigen internationalen Institutionen ist es, was das deutsche Engagement angeht, nicht zuletzt der Zivile Friedensdienst, der hier einen Beitrag leistet. Sowohl staatliche Institu-



## MamaAngélica trifft Alan García

Gelegentlich ergeben sich überraschende Berührungspunkte zwischen Staat und Gesellschaft, zwischen der hohen Politik und der Welt der Basisorganisationen. „Heute hat ein vielleicht historisches Treffen stattgefunden“, leitet DED-Landesdirektor Werner Göbels am 18. Oktober vor den Teilnehmern der Konferenz seinen Bericht von einem völlig unerwarteten Treffen ein. Alan García, von 1985 bis 1990 peruanischer Staatspräsident und im anstehenden Wahlkampf wieder einer der aussichtsreichen Kandidaten, war zwei Tage nach der Museumseröffnung nach Ayacucho gekommen und hatte ein Treffen mit Mama Angélica vorgeschlagen. „Ich wollte nicht“, sagt Angélica Mendoza eine Woche darauf, „aber sie haben mich überzeugt“. Sie, damit sind ihre Mitstreiter gemeint, darunter Emilio Laynes, der als lokaler Experte des DED ANFASEP berät, und Alex Valenzuela, der Präsident der ANFASEP-Jugend. Alan García trägt die politische Verantwortung für die Menschenrechtsverletzungen in seiner Regierungszeit, einer Zeit, in der die Frauen von ANFASEP nicht selten als

Terroristinnen diffamiert wurden. „Beide saßen sich direkt gegenüber und schauten sich in die Augen, die Spannung war förmlich greifbar“, berichtet Sabine Ketels, ZFD-Koordinatorin im DED Peru, die ebenso wie Werner Göbels die Gelegenheit hatte, Zeugin des Gespräches zu werden. Alan García machte dabei, wie Alex Valenzuela erzählt, Versprechungen: Individuelle Reparationszahlungen für die Opfer der Gewalt wolle er durchsetzen – eine alte Forderung von ANFASEP.

„Natürlich sind damit Wahlkampfinteressen verbunden“, meint Emilio Laynes, „aber die Gelegenheit musste genutzt werden, ihm wichtige Fragen persönlich zu stellen.“ Auf seine letzte und wichtigste Frage hat Alex Valenzuela keine befriedigende Antwort bekommen. Er forderte eine öffentliche Entschuldigung Garcías bei den Opfern der Gewalt. Kurze Zeit später war das Gespräch beendet.

Trotzdem: Ein Spitzenpolitiker wie Alan García, dazu noch einer der umstrittensten in Bezug auf seine Rolle in der Zeit des bewaffneten Konfliktes, hat das Gespräch mit Mama Angélica gesucht und damit bestätigt, dass ANFASEP von einer kleinen Gruppe analphabetischer Frauen, die im Ayacucho der 80er Jahre kaum jemand ernst nahm, zu einem auf nationaler Ebene anerkannten Akteur mit hohem Sym-



bolwert geworden ist. Und der DED ebenso wie die Deutsche Botschaft haben die Gelegenheit genutzt, diesen Prozess zu begleiten und zu unterstützen.

## Was bleibt

Eine Woche nach Museumseröffnung und Konferenz ist in Ayacucho provinzielle Ruhe eingekehrt. Die internationalen Expertinnen und Experten sind abgereist und haben sich den Aufbau eines Netzwerkes vorgenommen. InWEnt wird die dafür notwendige digitale Infrastruktur zur Verfügung stellen. Im Museum wartet Alex Valenzuela zusammen mit seinen jugendlichen Mitstreiter/-innen auf Besucher. „Jetzt müssen wir das Museum konsolidieren, müssen es bekannt machen und sicher stellen, dass Besucher geführt und betreut werden“, betont er voller Elan. Keine Spur von Zurücklehnen nach dem

großen und schönen Akt der Museumseröffnung. Der nächste Termin ist schon vereinbart, gemeinsam mit einer neuen, in Ayacucho tätigen DED/ZFD-Friedensfachkraft, um Strategien der Öffentlichkeitsarbeit zu beraten. Die Eröffnung des Museums war kein Schlusspunkt, die Arbeit fängt gerade erst an.

# Historische Begegnung in Ayacucho – ein Wendepunkt in der Geschichte des Landes?

Impulse und Wirkungen des Zivilen Friedensdienstes in Peru  
Sabine Ketels



Am Abend des 18. Oktober 2005 fand im Hotel Santa Rosa in Ayacucho, im Andenhochland von Peru, eine bemerkenswerte Begegnung statt: Auf der einen Seite des Tisches saßen Alan García Pérez, ehemaliger Staatspräsident von 1985 bis 1990 und unumstrittener Führer der größten Partei Perus APRA, dazu der Präsident der Region Ayacucho, ebenfalls APRA, sowie der Bürgermeister von Ayacucho. Ihnen gegenüber saß Angélica Mendoza, die Präsidentin der “Nationalen Vereinigung der Familienangehörigen der Verschleppten, Verhafteten und Verschwundenen ANFASEP” zusammen mit einer Gruppe von weiteren Betroffenenvertreter/-innen der Region.

Sabine Ketels ist Koordinatorin des Zivilen Friedensdienstes ZFD des DED Peru

Das Treffen kam kurzfristig und es kam überraschend zustande. Alan García wird von Menschenrechtsorganisationen, auch von ANFASEP, als einer der politischen Hauptverantwortlichen für zahlreiche Verschleppungen und andere Menschenrechtsverletzungen in Ayacucho

während seiner Präsidentschaft von 1985 bis 1990 benannt. Dazu gehören die Massaker in den Dörfern Cayara und Accomarca, in denen im Juli 1985 bzw. im Mai 1988 etliche Bewohner dieser Gemeinden, darunter Bauern, Kinder, Alte und schwangere Frauen unter dem Vorwurf der Unterstützung der Terrororganisation Sendero Luminoso von Militärpatrouillen brutal gefoltert und ermordet worden waren. Vielen Familienangehörigen gilt Alan García als Symbolfigur für staatliche Gewalt und für Straflosigkeit. Die Fälle Accomarca und Cayara werden derzeit vor dem Nationalen Strafgerichtshof verhandelt.

Die Region Ayacucho gehört nicht nur zu den ärmsten Departments des Landes, sie ist auch die am stärksten von Gewalt und Gegengewalt der Jahre 1980 bis 2000 gezeichnete Region des Landes. Die inzwischen weit über Peru hinaus als “Mama Angélica” bekannte Vorsitzende von ANFASEP – auch sie



Mutter eines im Jahr 1983 „verschwundenen“ Sohnes – hatte den heutzutage erneut für die Präsidentschaft kandidierenden Alan García unzählige Male öffentlich angeklagt und die Aufklärung der vielen noch bis heute offenen Fälle unermüdlich eingefordert. Ihre Gruppe, die ca. 350 Familien umfassende Vereinigung ANFASEP, wurde – und wird teilweise bis heute – wiederum von führenden Mitgliedern der APRA und anderen Parteienvertretern beschuldigt, der damaligen Terrororganisation Sendero Luminoso nahe zu stehen. Ein Gespräch zwischen beiden hatte in den 20 Jahren seit Beginn der Präsidentschaft Garcías nicht stattgefunden und war bis vor kurzem unvorstellbar.

Die zunächst gespannte Atmosphäre im Raum wich einem zunehmend offener werdenden Austausch von Standpunkten und dem Werben um Verständnis für die jeweiligen Positionen: Die Witwe bat erneut um Gehör: „Wir sind alt, schutzlos, wir brauchen ihre Unterstützung“. Auf Quechua, in der ihr vertrauten Sprache, bekräftigte sie ihre Bereitschaft zum Dialog: „Ja, wir wollen den Dialog aber wir wollen auch Vereinbarungen“, und wiederholte ihre Forderung nach Aufklärung der damals begangenen Verbrechen. Der Präsidentschaftskandidat seinerseits betonte auf Spanisch sein Verständnis für die

Situation der Familienangehörigen und warb gleichzeitig für seine Perspektive als Staatsvertreter, verantwortlich für eine in Teilen kriminell agierende Armee: „Versetzen Sie sich auch in meine Lage...“. Er akzeptierte ausdrücklich die Forderung der Frauen nach individuellen Entschädigungen der Opfer von Seiten des Staates, „Ja, es muss mehr passieren, individuelle und moralische Entschädigung ist nötig“, so Alan García im Gespräch mit Angélica Mendoza.

Stärkster Moment war die Aufforderung von ANFASEP zur öffentlichen Entschuldigung durch den APRA-Führer und die dringende Bitte, die öffentliche Diskriminierung von ANFASEP als den Terroristen nahe stehender Gruppe zu beenden. „Was werden Sie dafür tun?“, so die Frage. Eine Antwort darauf gab es an dem Abend nicht. Am Schluss des fast einstündigen Treffens stand aber das Angebot Alan Garcías zu weiteren Dialogrunden und ein Handschlag - ein gemeinsames Foto beider kam nicht mehr zustande.

„Wir können dieses Treffen als einen *Wendepunkt* bezeichnen, der die Geschichte unseres Landes verändern könnte“ so ein Zitat des *Correo* vom 20.10.2005, einer ayacuchanischen Tageszeitung. Was war passiert? Wie war es zu dieser histo-

rischen Begegnung zwischen den beiden antagonistischen Symbolfiguren gekommen?

Es liegt nahe, die Entwicklungen und Ereignisse der

Land in Richtung gesellschaftlicher Versöhnung

Wir dürfen annehmen, dass die Beiträge des Zivilen Friedensdienstes im DED in



letzten Wochen und Monate in den Rahmen einer *Wirkungskette* zu stellen, die eine Verbindung zwischen den Basisinitiativen in Ayacucho, gebündelt in den Aktivitäten von ANFASEP, und dem politischem Handeln auf nationaler Ebene erkennen lassen. Allein die Tatsache dieses Treffens zweier öffentlicher Kontrahenten bedeutet ohne Zweifel einen bedeutsamen Schritt für das

diesem Kontext nützlich und wirksam waren. Am 16. Oktober 2005, zwei Tage vor der Begegnung im Hotel Santa Rosa, hatte ANFASEP im Beisein des deutschen Botschafters sein „Museum des Erinnerns“ eröffnet. Der ZFD im DED hatte entscheidende Unterstützung dabei geleistet, dieses Museum Wirklichkeit werden zu lassen: Die Förderung eines lokalen Experten bei ANFA-

SEP – eines Juristen und Profesors der staatlichen Universität von Ayacucho – seit 2003 aus dem ZFD-Programm entfaltete Wirkung in zweierlei Hinsicht: Zum einen wurde die inzwischen seit 22 Jahren aktive Partnerorganisation organisatorisch und in ihrer öffentlichen Wirkung nachhaltig gestärkt, zum anderen erfuhr der Aufbau des Museums eine qualifizierte fachliche Beratung.

Die drei Friedensfachkräfte des DED in Ayacucho haben ANFASEP dabei auf unterschiedliche Weise unterstützt, sowohl in der Begleitung der Frauen in ihrem Prozess der Ausstellungsgestaltung sowie mit Expertise bei der Konzipierung des Museums. Die Entscheidung über die auszustellenden Objekte allerdings lag dabei immer bei den Frauen, sie selber blieben die Protagonistinnen ihres Projekts.

Nicht zuletzt waren auch die finanziellen Beträge, die über die Friedensfachkräfte vermittelt worden waren, nötige Voraussetzungen, um das Museum überhaupt eröffnen zu können. Mit ca. 25.000 Euro haben die Botschaft, der Friedensfonds der GTZ und – mit dem größten Anteil – das ZFD-Programm im DED das Ziel der Frauen unterstützen können.

Die Museumseröffnung markierte einen bedeutsamen Schritt in der Geschichte der Organisation: Die Schaffung eines Ortes zum Gedenken an die Opfer und gleichzeitig ein Mahnmal: “Para que no se repita“ („Niemals darf dies wieder geschehen!“). Am Sonntag, dem 16. Oktober 2005 wurde nicht nur eine private Gedenkstätte eröffnet. Die feierliche Umbenennung des vor dem Museum gelegenen ehemaligen “Platzes der Wunder” in den “Platz der Erinnerung” durch den Bürgermeister von Ayacucho und die engagierte Rede des Regionalpräsidenten waren für

viele Wegbegleiter von ANFASEP ein erster Schritt zu einer *öffentlichen Würdigung* der Frauen in Ayacucho und zur Anerkennung ihres Anliegens.

Die Presseresonanz, die die Eröffnung des Museums von ANFASEP hervorgerufen hatte war enorm. Neben den beiden größten überregionalen Tageszeitungen La República und El Comercio – dort sogar auf der Titelseite – berichteten zahlreiche Radio- und TV-Stationen über den Mut der Frauen, ihre Erinnerungen und ihre Trauer öffentlich zu machen. In diesen Oktobertagen wurde auch durch die

Medien des Landes ausführlich an Terror und Menschenrechtsverletzungen erinnert, überfällige juristische Schritte wurden angemahnt. In der Regel sind dies Anlässe für Regierungs- und Parteienvertreter, öffentlich Stellung zu beziehen. Alan García hat diese Chance genutzt.

Ein Anfang, der Hoffnung macht. Es bleibt zu beobachten, welche Schritte folgen. Die Beiträge der deutschen Entwicklungszusammenarbeit haben dabei – mit vergleichsweise geringen materiellen Mitteln – eine zweifellos friedensfördernde Wirkung entfaltet.



# Vier Momente im Oktober: Es muss etwas passiert sein

Werner Göbels



Ich bin am Ende dieser Konferenz, nach sechs intensiven Tagen, noch nicht in der Lage, ein umfassendes Resümee der Ereignisse zu ziehen. Diese Aufgabe bleibt noch zu leisten, und wird in den kommenden Wochen geleistet. Ich vermag lediglich, einige besonders dichte Momente dieser Tage in Erinnerung zu rufen, darin einige gemeinsame Linien zu suchen – und einige vorsichtige Schlussfolgerungen zu ziehen.

## **Erster Moment: Das Museum**

Am Sonntag, dem 16. Oktober 2005 kommen in Ayacucho zur Mittagszeit knapp hundert überwiegend schon ältere Frauen, Quechua-Frauen, zusammen. Sie gehören der Organisation ANFASEP an, einem Zusammenschluss von Angehörigen von Opfern der Bürgerkriegsgewalt in Peru. Zusammen mit ihrer Präsidentin Angélica Mendoza, einer 76-

jährigen quechuasprachigen Analphabetin, eröffnen sie auf offenem Platz in Anwesenheit der staatlichen und zivilen Autoritäten der Region, Vertretern der internationalen Kooperation, dem deutschen Botschafter und internationalen Pressevertretern ihr „Museum der Erinnerung“.

Vor über 20 Jahren waren ihre Söhne, Brüder, Männer von Kräften der peruanischen Armee unter dem Vorwurf, mit den Terrorbanden des „Sendero Luminoso“ in Kontakt zu stehen, verschleppt worden. Seitdem sind sie verschwunden. Seit über 20 Jahren verlangen die Frauen von ANFASEP von den Verantwortlichen Aufklärung: „Unsere Lieben, wo sind sie?“ Seit über 20 Jahren bleibt die Antwort aus. Unter Tränen haben die Frauen ihre Erinnerungen zusammengetragen, letzte Briefe, Kleidungsstücke, Fotos ihrer Angehörigen, und im Museum die Ge-

schichte ihres Leidens und ihres Kampfes um Wahrheit dokumentiert.

Und diese Frauen, die in 20 Jahren an so viele Türen geklopft haben, ergebnislos, die so oft abgewiesen wurden, die auf ihre Frage „Unsere Lieben, wo sind sie?“ bis heute keine Antwort erhalten haben, erleben nun in diesem Moment der Eröffnung ihres Museums, mit Tränen in den Augen, verwundert aber auch stolz, wie der Stadtrat von Ayacucho ihrem Antrag stattgibt, den Platz vor ihrem Museum in „Park der Erinnerung“ umbubenennen, erleben die Würdigung durch den Bürgermeister von Ayacucho, den Regionalpräsidenten, die höchsten lokalen Vertreter des Staates also, der ihnen vor über 20 Jahren durch seine bewaffneten Kräfte ihre Lieben entrissen hat...

Werner Göbels ist Regionaldirektor des DED für Peru und Chile. Der abgedruckte Text gibt die Abschlußrede auf der Internationalen Konferenz für Friedenskultur am 21. Oktober 2005 in Lima wieder.

Es muss etwas passiert sein.  
Es muss etwas passiert sein  
in diesem Land, etwas, das  
unerwartet und unbemerkt  
einen solchen Moment der  
Grenzüberschreitung und  
Annäherung möglich ge-  
macht hat.

## Zweiter Moment: In der Alcaldía von Ayacucho

Am Abend des 16. Oktober wird im Ratssaal von Ayacucho in Anwesenheit des Bürgermeisters und des deutschen Botschafters das internationale Forum zum Thema „Vergangenheitsbewältigung und Friedenskultur“, zu dem DED, InWent und das Frauen- und Sozialministerium MIMDES über 40 Experten aus neun lateinamerikanischen Ländern eingeladen haben, eröffnet. Die Kolleginnen und Kollegen aus Argentinien, Bolivien, Chile, Ecuador, El Salvador, Guatemala, Kolumbien, Peru und Uruguay sind überwiegend Vertreter/

Lateinamerika. Sie sind – mit wenigen Ausnahmen – Vertreter der Zivilgesellschaft, die sich gegen die staatliche Repression der 80er und 90er Jahre in den jeweiligen Ländern herausgebildet hat.

Und sie stellen mit einer gewissen Verwunderung fest, dass eine der das Expertenforum veranstaltenden Institutionen die Abteilung für Friedenskultur im MIMDES ist, eine staatliche Institution also, die in dieser Form einzigartig in Lateinamerika ist. Und sie reiben sich die Augen, als der höchste staatliche Repräsentant vor Ort, der Bürgermeister von Ayacucho sie mit der Stadtplakette würdigt und zu Ehrengästen der Stadt erklärt.

## Dritter Moment: Alan meets Angelica

Seit Dienstag, dem 18. Oktober hält sich zufälligerweise auch der peruanische Ex-Präsident und neuerliche Präsidentschaftskandidat für die Wahlen im April nächsten Jahres, Alan García, in Ayacucho auf. Für Mama Angélica und die Frauen von ANFASEP ist er ein herausgehobener Repräsentant der staatlichen Repression der 80er Jahre, verantwortlich für schwere Menschenrechtsverletzungen. Die Gräben zwischen beiden sind bodenlos, unüberwindbar.

Am Nachmittag des 18. Oktober geht bei ANFASEP die Anfrage der örtlichen APRA ein, ob die Basisorganisation an einem Gespräch mit Alan García interessiert sei; der Vorsitzende der APRA-Partei sei zu einem solchen Treffen bereit. Die Verblüffung und die Skepsis sind groß bei ANFASEP, aber größer ist der Wunsch, diese bisher einmalige Gesprächsgelegenheit nicht ungenutzt verstreichen zu lassen. Und so treffen sie sich also erstmalig am Abend dieses Tages, in einem Hotel im Zentrum von Ayacucho, Mama Angélica mit ihrer kleinen Delegation, und der mächtige Politiker mit einigen seiner Parteifunktionäre.



-innen von Menschenrechts- und Betroffenenorganisationen, von wissenschaftlichen, kulturellen, kirchlichen und therapeutischen Einrichtungen und Instituten und haben in der Regel langjährige Erfahrung in der Arbeit auf dem Feld gesellschaftlicher Post-Konflikt-Bearbeitung in

Es muss etwas passiert sein.

Es muss etwas passiert sein  
in diesem Land, etwas, das  
für die ausländischen Gäste  
unerwartet einen solchen  
Moment staatlich-ziviler  
Annäherung möglich und  
selbstverständlich erscheinen  
lässt.



Die Spannung, die Anfangs das Gespräch charakterisiert, ist physisch spürbar; aber beide Seiten sind bemüht, den Gesprächsfaden auf keinen Fall reißen zu lassen. Bewundernswert, wie diese einfachen Frauen ihre einfachen und klaren Fragen und Forderungen vorbringen, ruhig, unbeirrbar, selbstsicher. Respekt verdient aber auch der Ex-Präsident, der nach anfänglicher Unsicherheit in dieser für ihn offenkundig neuen Situation auf die Forderungen der Frauen nach Aufklärung und Wiedergutmachung eingeht, Versprechungen macht, und in der für ihn heikelsten Frage, der nach seiner Mitverantwortung für staatliche Übergriffe während seiner Regierungszeit immerhin soweit geht, Verantwortung aus Hilflosigkeit gegenüber dem für Peru neuen Phänomen der irrationalen Gewalttätigkeit des Sendero-Luminoso-Terrorismus einräumt. Das Gespräch endet distanziert, aber versöhnlich; man will sich mit mehr Zeit und Ruhe wieder treffen.

Es muss etwas passiert sein.

Es muss etwas passiert sein in diesem Land, etwas, das einen solchen Moment möglich machte, diesen Moment, in dem sich dieser politisch hochrangige Mann, dieser – auch körperlich – große Mann hinab begibt und sich diesen kleinen, bescheidenen – und doch so großartigen – Quechua-Frauen mit Respekt nähert, erstmalig in der jüngeren Geschichte Perus.

#### **Vierter Moment: Symposium in Lima**

Freitag, 21. Oktober in der Aula der Universidad Nacional Agraria La Molina eröffnet die Ministerin für Frauen und soziale Entwicklung vor einem Auditorium von 250 interessierten Fachkollegen das abschließende Symposium zur Friedenskultur in Lateinamerika. In Ihrem Ministerium ist die für das Expertenforum wie das Symposium mitverantwortliche Abteilung für Friedenskultur angesiedelt. Ein „Heimspiel“ also für sie. Und mit den deutschen Kooperationsorganisationen, speziell dem DED, sind sie und ihr Ministerium seit langem vertraut. Und doch lässt auch in dieser Situation wieder und

noch einmal aufmerken, wie schließlich ein Mitarbeiter ihres Hauses zusammen mit einem Repräsentanten der Interessenvertretung der marginalisierten schwarzen Minderheit in Kolumbien die Ergebnisse der Arbeitsgruppen der mehrtägigen Veranstaltung vortragen und ohne Skript sich die Worte und die Bälle zuspieren. Und die Ministerin würdigt die Bedeutung der Zivilgesellschaft für die Verbreitung und Festigung der Friedenskultur.

Es muss etwas passiert sein.

Es muss etwas passiert sein in diesem Land, etwas, das diesen staatlich-zivilgesellschaftlichen Dialog sehr viel einfacher gemacht hat, als Organisatoren und Teilnehmer/-innen bei der Vorbereitung zu hoffen wagten.

Vielleicht sind wir inzwischen weiter, als wir glauben; vielleicht ist die Bereitschaft von beiden Seiten, Staat wie Zivilgesellschaft in Lateinamerika, aufeinander zuzugehen, viel größer, als wir annahmen. Vielleicht wissen beide Seiten inzwischen, dass sie nur zusammen gewinnen können, oder verlieren werden. Vielleicht haben die Jahre vielfältiger Grassroot-Arbeit, staatlicher Demokratisierungsbemühungen und flankierender Unterstützung der internationalen Kooperation bereits mehr Früchte getragen als wir bisher am Baum entdeckt haben.

InWent und der DED sind bereit und interessiert, diesen Dialog-Prozess mit ihren bescheidenen Mitteln weiterhin nach Kräften zu begleiten und zu unterstützen. Damit können Sie rechnen.



## Perú

CONTACTOS: editorperu@comercio.com.pe

## Votará por la integración

La presidenta del gobierno regional de Huánuco, Luzmila Templo Condese, votará por el Sí en el próximo referéndum del 30 de octubre.



## El sufragio define

Huánuco, Áncash, Junín, Pasco y Lima (provincias) forman parte de la futura región Nor Centro Oriente que será sometida a consulta.

Especial

## EL MUSEO DE LA MEMORIA

Los familiares de las víctimas del terror en Ayacucho han dejado testimonio material de su sufrimiento. Ellos no quieren que la muerte de más de 69 mil personas se repita en el país

# La historia que no se debe olvidar

JAVIER AGUIE

La llaman cariñosamente Mamá Angélica. Es una anciana con trenzas, sombrero blanco, listón negro y lleva cuatro polleras que hacen su caminar lento. Es muy conocida en las calles, en los juzgados y, sobre todo, en el cuartel Los Cabitos de Ayacucho, donde acude desde hace 22 años en busca de su desaparecido hijo Arquímedes.

Angélica Mendoza de Ascarza (77) ahora es la lidereza de las 800 mujeres y familiares de los secuestrados y desaparecidos en los fatídicos años de la violencia terrorista desatada por Sendero Luminoso en los pueblos más humildes de Ayacucho.

El trabajo perseverante de esta humilde mujer, humillada muchas veces por defenderse y protestar en quechua, se ha visto ahora reflejado con la puesta en funcionamiento de un sugestivo y original Museo de la Memoria llamado "Para que no se repita", en pleno corazón del asentamiento humano Nery García Zárate de Huamanga, que fuera el bastión de las huestes terroristas de Abimael Guzmán desde principios de 1983.

Afuera del museo, ubicado en el tercer piso del local de la Asociación Nacional de Familiares de Secuestrados, Detenidos y Desaparecidos del Perú (Anfa-



**NO OLVIDEN.** Mamá Angélica dejó en el museo el papel en el que su hijo desaparecido lo pedía ayuda. En la fachada del edificio, el artista ayacuchoano Wari Zárate ha pintado inmensos murales sobre la época del terror.

sep), también se ha inaugurado un parque alusivo a la memoria colectiva, con el propósito de que las futuras generaciones recuerden todo lo que vivió la población en esos terribles años.

"Muchos niños no creen que hubo violencia. Piensan que son mentiras. Dicen que es un cuento al escuchar a los mayores de que

en Ayacucho han matado mucha gente", dice una preocupada Mamá Angélica, mientras acaricia la vitrina donde se guarda la foto y el último mensaje (en un trozo de papel) de su hijo Arquímedes, quien le pedía que lo salvara.

En la actualidad, Angélica Mendoza de Ascarza sigue dando vueltas en la puerta del cuar-

tel. Para ella esa rutina se ha hecho costumbre. Tiene pensado pedir al Gobierno para que se siga estumando los cadáveres enterrados en las zonas de tiro y de ejercicios de la tropa en esas instalaciones. "Allí están muchos enterrados. Allí tiene que estar mi hijo. ¿Sino dónde? Allí lo llevaron. Desde allí me escribó.

## Los vestigios de la barbarie

Ropas ensangrentadas, ojos sin su par, ponchos, pantalones y camisas raídas, además de cuchillos, hachas y cientos de fotografías de desaparecidos es apenas parte del patrimonio del Museo de la Memoria que abrió ayer en la Prolongación La Libertad.

Estas instalaciones, además de otras obras complementarias, fueron financiadas por el Gobierno de Alemania y organizaciones de ese país, además del Ministerio de la Mujer y Desarrollo Social y la Coordinadora Nacional de Derechos Humanos, entre otras instituciones.

Para la recopilación, cada familiar de algún desaparecido entregó algún recuerdo que celosamente guardó durante años.

Este singular museo ha sido creado por acuerdo de los 800 deudos que forman la Asociación Nacional de Familiares de Secuestrados, Detenidos y Desaparecidos del Perú (Anfaesp) para que el país no olvide los años de violencia política que vivió la población ayacuchoana.

Después ya no supe nada".

Ayer fue, precisamente, la oportunidad para que Mamá Angélica hiciera escuchar su voz en la inauguración del museo. Ella insistió en pedir justicia por muchas madres y familiares de los desaparecidos. Su pedido fue escuchado por el embajador de Alemania en el Perú, Roland Kjesow; la representante de la Coordinadora Nacional de Derechos Humanos, Pilar Coll; el director del Servicio de Cooperación Social Técnica-DED, Werner Gobetz; el presidente regional de Ayacucho, Omar Quezada; el alcalde de Huamanga, Gerardo Ludeña, así como 40 expertos en derechos humanos.

La ceremonia incluyó, en el parque Maravillas, la inauguración de un tótem-escultura de hierro de cinco metros de alto con tres lados en alto relieve. El primer lado muestra el rostro de una persona gritando entre dos fuegos: la hoz y el martillo de Sendero Luminoso y el fusil de las Fuerzas Armadas. En el segundo se observan cadáveres, un libro abierto y la balanza de la justicia en desequilibrio. En el tercer lado está la figura de una metralleta quebrada, de cuyo centro nace una planta, una paloma que vuela y dos manos que se estrechan. Es el significado de que se quiere vivir en paz y armonía. Que así sea.

INDEPENDENCIA  
Y VERACIDAD

# El Comercio

AL SERVICIO DEL PAÍS  
DESDE 1839

DIRECTORES GENERALES: ALEJANDRO MIRÓ QUESADA G. Y FRANCISCO MIRÓ QUESADA C.  
DIRECTOR: ALEJANDRO MIRÓ QUESADA C.

PERUANOS NO DEBEN OLVIDAR LA ÉPOCA DEL TERROR [A13]

## Inauguran museo de la memoria en Ayacucho



**HUELLAS.** Una prenda ensangrentada es solo una muestra de la barbarie. El museo ha sido financiado por varias organizaciones.

## Un drama que no debe repetirse

■ Desde ayer, Huamanga muestra a los visitantes un museo en el que unos 800 familiares han dejado una prenda u objeto de sus seres queridos que murieron o desaparecieron durante la época del terror. Ellos no quieren que la historia de este sufrimiento sea olvidada por las nuevas generaciones y, menos, que se repita.



zfd



**ded**  
Deutscher  
Entwicklungsdienst

DED-Landesbüro Peru  
Los Manzanos 119  
Lima 27, San Isidro, Peru  
Telefon: 0051 2644490  
Telefax: 0051 2645512  
Email: [per@ded.de](mailto:per@ded.de)  
<http://peru.ded.de>